

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verleger: E. B. Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der Entscheidungstempel in England.

Der Weihnachtsmonat von 1910 wird für das englische Volk ein historischer Monat werden. Er muß die endgültige Entscheidung bringen in dem nun schon so lange mit allen Waffen geführten Kampf um die Verfassung.

Zum zweiten Male innerhalb desselben Jahres werden die Wähler an die Urnen gerufen, um die Frage zu beantworten, ob die Vollmachten der Peers erhalten bleiben oder in der Art, wie es die vom Unterhaus angenommene Verbilligung bestimmt, eingeschränkt werden sollen.

Referendum! Kann man demokratischer sein als diese vielbesprochenen Aristokraten, die nun dem Lande die Liberalen als Gegner des Vorschlags demütigen, die letzte Entscheidung in die Hände des Volkes zu legen?

Die alte Marke.

von Paul Block. [Nachdruck verboten.]

Es gibt ein kleines Wirtshaus in Paris, das bei den Kennern beliebt ist, obwohl es eigentlich keine besonderen Reize aufzuweisen hat. Die Lage zwar ist günstig, in unmittelbarer Nähe der Seine, an einer der romantischsten Stellen, die zu den großen Boulevards führen.

Der Fremde aber, der zum ersten Male durch die kleine Gasse in die niedrige, beschlichte, durch eine Treppe verbaute Stube tritt, wird gewöhnlich dem einheimischen Führer einen misstrauischen Blick zu. Und wenn er ein Pariser ist, sagt er außerdem: „Ma hören Sie mal, bei uns —! Der Rest ist bekannt.“

Der Anjouwein aber geht zu meiner Geschichte und deshalb muß ich von ihm ein Wort sagen. Er ist etwas aus der Mode gekommen und älteren Lesern wahrscheinlich nur noch aus den drei „Musterweinen“ von Alexandre Dumas bekannt: wenn Athos, Porthos, Aramis und der Armerthörsel d'Artaignan sich einen guten Wein zu machen wollen, dann trinken sie unangenehme Quantitäten von Anjouwein, seine Jungfrau — Musketiere gibt's ja nicht mehr! — werden einen leichten Burgunder oder einen schweren Bordeaux vorsehen.

Strengung" ihre Tage dahinbringen. Aber wird das Volk die Spiegelreflexion der Lords gegen sich nicht merken? Darum kommt alles an. Durchdenkt man die konservativen Reformen in ihren praktischen Konsequenzen, so hält es nicht schwer, zu erkennen, daß die Tories sich wohl hüten, das Wesentliche ihrer Machtstellung aufzugeben. Ihr Büro wollen sie behalten und dafür nehmen sie einige Veränderungen in der Konstitution der Kammer in den Kauf, doch so, daß die liberale Majorität in diesem Schlachtfeld für liberale Reformen gesichert bleibt, und mit dem kleinen Zusatz, daß das königliche Recht zum Ausschub seine Kraft verliert! Und das Referendum soll natürlich immer nur gegen die Liberalen, nicht etwa gegen die Konservativen angewendet werden! Wenn man würde zu Zeiten eines konservativen Regiments ein Konflikt ausbrechen, der den Appell an die Volksgewalt nötig machte!

Die Hoffnung, mit dieser pseudo-demokratischen Konzeption die Wähler in Massen aus dem liberalen Lager herüberzuziehen, dürfte selbst bei den konservativen Führern nicht allzu lebendig sein. Sie wird ihnen aber gute Dienste leisten, ihre eigenen Wähler bei der Fäulnis zu halten. Denn die Wahlschlachten sind nach dem ganzen Verlauf des letzten Jahres eher glücklicher als unglücklicher als für die Tories. Das Volk weiß, daß ein liberaler Sieg bei der Dezemberwahl den Verfassungsstreit ein für allemal ein Ende machen wird und dem Lande die innere Ruhe bringen wird. Es macht sich auch nicht viel Sorge mehr um die noch immer im Bullen Weitsich und des Königs verschlossene Frage der Garantien, und es ist wohl daran. Niemand kann verstehen, daß nach einem abertägigen Wahlkampf die Regierung, wenn ihre Majorität nur einigermaßen die des Januar abträgt, die Angelegenheit endgültig entscheiden ist. Die Lords, die heute über „Revolution“ schreien, würden sich selbst der schlimmsten Revolution schuldig machen, wenn sie noch einen solchen Verdikt erst einen Gewaltakt der Krone herausfordern wollten. Auch andere Dinge haben die Situation der Konservativen nicht erleichtert. Vor allem der Umstand, daß das Budget um deren Willen der Streit im vorigen Jahre entbrannte, von den Lords inzwischen zweimal (das zweite Mal beabsichtigt) angenommen worden ist und ganz ansgeschrienet funktioniert hat. Damit fiel die große Wahlparole des Vorjahres ins Wasser. Nicht viel besser geht es mit dem Budget für 1911 aus. Die Zahl der zu diesem Budgetmittelplan für die sozialen Schäden, geht zurück, „Germania docet.“ Und Amerika nicht minder. Die Plottenspreden, die die deutsche Gefahr sucht der sozialistische Laiz der Lords, Blatchford, der zur Postfigur geworden, von neuem anzuschauen. Mit sehr geringem Erfolg.

Das Gespenst, daß der Konservativen für den Wahlkampf abgesehen ist, hat sich bei der Wahl, die sich nach dem Gebrauch davon. Es sieht sie dabei nicht an, daß sie nicht während der Wählerkonferenz der Gewährung von Home-Rule an die Urnen auf der Basis der Reichsübertragung recht sympathisch gegenüberstanden, und daß die zwei freundlichen Resolutionen der Parlamente von Kanada und Australien tiefen Eindruck auf sie gemacht haben. Wäglich gibt es keine, daß der politische Schrecken, den die Wähler der konservativen Heerführern im südlichen England zusammenhält.

Der Anjouwein aber hat das Geheimnis, daß er dursichtig macht und den mühen Menschenleben für ungenügende Anforderungen fähig. Es gibt keine bessere Wein für eine Anjouwein, wenn es sich um den unternehmenden Weltbürger entfalten ist, nach dem Anjouwein ein paar Flaschen Selt zu trinken, allein oder auch in angenehmer Gesellschaft. Alles übrige entwickelt sich dann wie durch Zauber von selbst, aber dieses Anjouwein ist teurer als die Weine à la Dumont; es kostet erheblich mehr als ein Franc fünfzig.

Hier in diesem Felde, mit Epigramm lapazierten Kneipenlosig sich zu weilen in der Ecke unter der Treppe, um mit Paris anzugehen. Nicht das Paris der großen Boulevards, der Anglaise, der eleganten Restaurants, sondern das heimliche Paris, das der Fremde nur selten bemerkt. Hierher kommt der bescheidene Familienvater, wenn er mit Frau und Kind einmal „en ville“ essen will. Der Ouzel aus der Provinz wird von dem Weinen hierhergeführt, dessen Finanzen kontrolliert werden sollen, weil er alle vier Wochen einen Pumphrief schreibt. Die gutbürgerliche „Verbilligung“, aus denen gewöhnlich nach jahrelangem gemeinsamen Sparen im Keller und im Wodegeschäft gutbürgerliche Ehen werden, treffen sich hier am Sonntag und notieren, was jedes von beiden für den nächsten Hausstand angebracht hat. Zuweilen erscheint mit verwunderten Blicken auch ein Fremder, der (siehe oben) „bei uns“ sagt und sich auf dem schmalen schwarzen Lederloft, auf dem einer neben dem anderen sitzt, unter so vielen ganz gewöhnlichen Leuten höchst ungemütlich fühlt.

Es ähnlich war's gestern. Ein fremdes Paar trat herein, tauschte verlegene Blicke miteinander und schloß endlich, auf der diese Welt lächelnd heran trat, mit einigen Worten von „Arrum“ und „Verbilligung“ wieder von ihnen. Es waren Deutsche.

Ich besaß den Doktor nicht, wie er uns gerade das a aufschreiben kann“ harte ich noch im Kopfe. Ich kenne den Doktor nicht, aber der Doktor muß sein Boris kennen. Boris, Doktor, was? Die Blöße haben nicht lange Zeit. Da überbringt nun zwanzig Menschen in diesen Spielraum hineingeführt werden können, herrscht hier immer in den Dinerstunden ein verdorrtes Gedränge. Diesmal aber waren die Leute, die sich an dem zweiten Tisch in meiner Ecke setzen, keine Fremden. O nein! Ein bieder, etwas schlafflägiger, schwarzbärtiger Herr mit dem angenehmen Weinbäumchen, das in der Ahnengeduld besonders gut gedeiht, im Anknüpfen das grüne rote Bündchen des Merito agrosolare, der zahnlosen Auszeichnung für die in Frankreich zu Ehrensweden sehr ausgedehnte Kandidatur. Eine noch immer sehr stattliche Dame mit vielen Ringen und Brillanten; aus dem leicht gepuderten Antlitz leuchtet ein dunkles Part-

Dafür wird durch diese Agitation auch die Koalition zwischen Liberalen und den jetzt geschwunden, zu der sich auch diesmal die Arbeiterpartei gestellt, obwohl Asquiths Zulagen in der Angelegenheit der politischen Verantwortlichkeiten sie nicht ganz befriedigt haben. Die Arbeiter sind entscheidende Anhänger des Einparteiensystems und bleiben auf ihrer Marktschmie. Weniger als im Januar werden sie die Liberalen in dreiwöchigen Wahlen bekämpfen. Die Chancen, die zweiwöchigen Mandate zu gewinnen, die sie zur Erlangung der Mehrheit brauchen, sind also für die Unionisten nicht sehr groß. Wie sich aber auch die Wage senken mag; das Werk der Liberalen im Sinne Campbell-Bannermans ist nicht vergeblich gewesen. Selbst wenn das kommende Frühjahr noch nicht endgültig die Volksonverantwortung wie einen rocher de bronze im britischen Reich stabilisieren sollte, so ist doch endgültig, wenn auch unermittelt von der Achten, die Notwendigkeit einer Verfassungsreform anerkannt, die früher oder später, nur in fortwährendem Geiste durchzuführen ist. Was auch geschehen mag, England wird vorwärts und nicht rückwärts gehen. Glückliches England!

Der Kaiser bei der Einweihung der Technischen Hochschule in Breslau.

Bei der Einweihung der Technischen Hochschule in Breslau hielt der Kaiser folgende Rede:

„Die mir besonders am Herzen liegenden Bestrebungen, das deutsche Bildungswesen weiter zu heben, die Bedeutung für die Zukunft des deutschen Vaterlandes entsprechend zu heben und auszugestalten, haben durch verständnisvolles und eifriges Zusammenwirken aller dabei interessierten Kreise, Behörden und Körperschaften zu einem weiteren glücklichen Erfolge geführt. Wohlwollende Freunde erlaube ich mir, daß es mir vergönnt ist, heute vorarbeiten unter meiner Begleitung begründeten Technischen Hochschule persönlich die Weishe zu geben. In diesem Augenblicke ist ein herrliches Festland technischer Reichtum, dessen Wissenschaft und Technik in harmonischer Bereinigung eine neue würdige Arbeitstätte finden.“

Die innige Beziehung der technischen Wissenschaft zur Industrie ist von Jahr zu Jahr deutlicher in die Erscheinung getreten. Nicht zufällig läuft der gesamte Aufschwung unseres industriellen Lebens mit der Fortschrittsentwicklung des technischen Hochschulwesens in Deutschland parallel. Forscher sind die Zeiten, in denen für den Ingenieur im wesentlichen die Schule der Praxis genügt. Aber den hohen Anforderungen der Technik in unseren Tagen gewachsen sein will, muß mit dem Aufsteig einer gediegenen wissenschaftlichen und technischen Bildung in den Ranken des Lebens treten. Die hohen Forderungen der Wissenschaft zwingen sich, die hochentwickeltesten Industrie und fordern umfangreicher Berg- und Güttemaschinen durch gewerblichen Fleiß und Unternehmensgeist aus. Eisen und Kohle sind erziehbare Quellen seines Wohlstandes, Spindel und Webstuhl werden seit Jahrhunderten von fleißigen Händen der schaffenden Bevölkerung bedient. In solchem Ausmaß ist aber die Anforderungen für ein entsprechendes Wissen der Technischen Hochschule in reichem Maße vorhanden, und vollendet hat der bringende Wunsch von Stadt und Land, neben der schwerwichtigen Leopoldina eine solche Anstalt begründen zu sehen.“

den über der Oberlippe. Endlich ein junger, eleganter Mensch mit einem hübschen Gesicht, das aber merklich anständig aussieht, wie ein hübscher, wenn auch unfruchtbar. Er entsetzt ein Streich, wie neben Madame aus Versehen. Der junge Herr will durchaus den Götzen auf diesen Ehrenplatz komplimentieren, aber der plädiert für Gleichberechtigung. Endlich nimmt die stattliche Dame den Jüngling bei der Hand und zieht ihn an ihre Seite nieder. Der Herr knippt das eine Ende des Zigaretten in die Höhe, jede Hand ist verzeilt, der Kampf mit der Pfeife sollte kaum beginnen. Immer das Essen in man rasch einig; aber der Wein gibt zu einigen Auseinandersetzungen Anlaß. Der Edensritter mit dem Pauschen hat den Wunsch, eine Flasche Bouilly zu trinken, seine Gattin ist jedoch anders getrieben. „Hier gibt es, so viel ich weiß, den guten Saurmurr!“ sagt sie entschieden.

„Anjouwein?“ fragt der Ehemann mit einem schiefen Blick. „Anjou, Anjouwein. Holt du Pedanten? Er ist uns damals sehr gut bekommen.“

„Der diese Herr muß lachen.“ „Aber Geleit! Damals vor zwanzig Jahren!“

„Wie es scheint, ist dir die Zeit lang gekommen, lieber Alfred. Wie vielleicht auch! Aber gleichwohl: wir sind wieder einmal in Paris, wir sitzen wieder in unserem kleinen Restaurant, und nun will ich wieder die alte Marke trinken!“

Der junge Mann hat den Streit angesetzt, ohne zu verstehen. Während er dem Kaiser seinen Auftrag gibt, notet er brummend bemerkt: „Aber nur eine Flasche, Geleit!“ erklärte Geleit dem Kaiser ihre Verliebe für dies Wirtshaus und seinen Anjouwein. Ihre Stimme ist so fett und süß, ein Pfandstücken aus Eden.

„Hier haben wir immer am Sonntag gegessen, als Alfred noch in der „bonne menagère“ Arbeitsstube war und ich den Laden meines guten Pops in der Rue St. Anne führte. Alfred war sehr glücklich. Er glaubte, meine Familie mit der Verbindung nicht, weil ich eine sehr gute Mittelfrau hatte und einen Bruder, der im Ministerium ist. Nicht wahr, Alfred?“

„Jawohl, meine Liebe, Guiffier im Justizministerium. Aber wozu erzählst du das eigentlich?“

„Lieber Gott, die Erinnerung! Ich denke daran, wie der Saumurr dich damals unternehmen gemacht hat, Alfred! Und noch dazu am Allerheiligsten! Eine nette Lotteriet!“